

Adalbert Depiny †

„Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtstun der Tod!“

Alter Grabvers.

Als am 19. Dezember 1941 Hofrat Dr. Adalbert Depiny die geistvollen, gütigen Augen für immer schloß, da brachte die Tagespresse unseres Landes doch wenigstens die knappe Todesnachricht. Das Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege aber, die berufenste Stelle zur Würdigung dieses Führers und Vorkämpfers der oberösterreichischen Landeskunde und Heimatpflege, enthielt nicht eine Zeile, nicht ein Wort des Gedenkens.

Dr. Adalbert Depiny zählt nun freilich zu den seltenen Männern, die sich selber ein Denkmal errichtet haben, dauernder denn Erz. Sein Name ist aus der oberösterreichischen Heimatforschung nicht mehr zu löschen, die Spur seines Wirkens in Volkskunde und Volkstumspflege nimmer zu tilgen. Wer immer in Zukunft sich mit diesen Wissenszweigen befaßt, um Name und Werk Dr. Adalbert Depinys wird er nicht herumkönnen.

Trotzdem erachtet es der neuerstandene Oberösterreichische Musealverein für eine Ehrenpflicht, auf den ersten Seiten seines ersten Jahrbuches diesem als Lehrer, Forscher und Hüter der heimischen Volksüberlieferung gleich ausgezeichneten und gleich verdienten Gelehrten einen würdigen Nachruf zu bringen und damit eine Ehrenschild des ganzen Landes zu tilgen.

Das äußere Leben Dr. Depinys ist rasch erzählt. Am 30. August 1883 wurde er in Budapest als Sohn des dortigen Hafenkaptäns der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft geboren. Nach des Vaters frühem Tode kam der Knabe zu seinen Angehörigen nach Linz und legte hier am Staatsgymnasium auch die Reifeprüfung ab. Auf den Hochschulen in Wien und Tübingen befaßte sich Depiny mit deutscher Sprache und Literatur, Volkskunde, Geschichte, Geographie sowie klassischen Sprachen, promovierte 1907 und kam als Professor für Deutsch, Latein und Griechisch zuerst nach Budweis und dann nach Görz. Dort verlor er im ersten Weltkrieg sein gesamtes

Hab und Gut und damit auch alle Vorarbeiten für die geplante Habilitationsarbeit. Sein Lieblings- und Lebensplan, Hochschullehrer zu werden, brach damit zusammen.

Nach kurzem Militärdienst und Lehrtätigkeit an der Realschule zu Laibach führte ihn sein Weg zurück nach Linz, zuerst ans Staatsgymnasium, dann an die Lehrerbildungsanstalt. Im Jahre 1920 wurde er zum staatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich berufen und wirkte in dieser Stellung, bis 1938 das Amt aufgelöst, er selbst in den Ruhestand versetzt wurde. In den ersten Kriegsjahren arbeitete er im Amt des Gaukonservators der Zentralstelle für Denkmalschutz in Oberösterreich und betreute die Glockenablieferung. Den damit verbundenen Beschwerden winterlicher Reisen hielt sein durch Überarbeitung und Kränkung zermürbtes Herz nicht mehr stand. Es blieb am 19. Dezember 1941 von selber stehn. Nur wenig Getreue gaben ihm das letzte Geleit zum Grabe im Linzer Friedhof.

Mit Dr. Adalbert Depiny ist ein grundgescheiter, gütiger, hilfsbereiter, volksbewußter und tiefgläubiger Mensch dahingegangen. Wer immer diese schlanke feingliedrige Gestalt mit dem ausdrucksvollen Gelehrtenkopf, dem reichen früh silberweißen Haar, den klugen, klaren Augen, den feingemeißelten edlen Zügen erblickte . . . er spürte sofort die Macht einer starken Persönlichkeit. Freilich lag die Stärke Depinys nicht im gewaltsamen Aufzwingen seines Willens, sondern in der überzeugenden Kraft seiner Gedanken.

Darum war Dr. Adalbert Depiny auch der geborene Lehrer für die oberen Jahrgänge. Allen Schülerinnen und Schülern sind seine Deutschstunden unvergeßlich geblieben, da er mit ehrfürchtiger Hand die ihm anvertraute Jugend an die Quellen des Volkstums heranzuführte. Nie drängte er dabei irgendjemandem eigene Ansichten auf, er ließ seine Hörer ihren Weg selber finden, selber gehen und brachte sie dennoch mit ruhig sicherer Leitung ans erstrebte Ziel, ja gewann viele zu Freunden und Mitarbeitern fürs Leben.

Schon im Deutschunterricht war Dr. Depiny eigene Wege gegangen, indem er ihn als Erziehung zum Volkstum gestaltete. Durch die Berufung zum staatlichen Volksbildungsreferenten wurden, sehr zum Leidwesen der Schüler, seine Beziehungen zur Schule immer mehr gelockert. Dafür eröffnete ihm die neue Tätigkeit ein weites Arbeitsfeld zur Ergänzung, Anwendung und Auswertung seiner

volkskundlichen Arbeiten und brachte ihn, der von den Büchern herkam, nun in innigste Berührung mit dem Volksleben.

Dr. Adalbert Depiny war im Kern seines Wesens Forscher und Gelehrter auf dem weiten, vor ihm aber noch recht wenig bebauten Feld der oberösterreichischen Volkskunde. Schon in Budapest hatte der sich bewußt als „Schwaba“ fühlende kleine Bertl eine heiße Liebe zur angestammten oberösterreichischen Heimat gefaßt. Während der Linzer Gymnasialzeit erwachte seine Vorliebe für das heimische Volkstum. An den Universitäten, — wo es damals noch gar keine eigenen Lehrkanzeln für Volkskunde gab und diese Wissenschaft von den Germanisten mitbetreut wurde — wandte sich der angehende Doktor bewußt der Volkstumsforschung zu. Damals schon legte er den Grund zu seiner einzigartigen einschlägigen Bücherei, deren dauernde Gewinnung durch das Land Oberösterreich für die gedeihliche Entwicklung der oberösterreichischen Volkskunde äußerst wichtig wäre. Und mitten in den lähmenden Nachwirkungen des ersten Weltkrieges fand Dr. Depiny den Mut, die „Heimatgäue, Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde“ zu begründen. In dem einleitenden Aufsatz „Wege und Ziele“ entwickelte er seine auch heute noch höchst beachtenswerten Leitgedanken und schließt mit den seltsam zeitgemäßen Worten: „Haben wir auch schon viel verloren und harren noch mancher bitterernsten Einbuße — die Heimat soll uns unverloren bleiben . . . In diesem Geiste ziehen die Heimatgäue hinaus . . . So wollen sie mitwirken, daß aus Heimatsinn und Volkstreue die Kräfte quellen zu einer glücklichen, frohen Zukunft für Heimat und Volk!“

Eine Unsumme von Fleiß, Kenntnissen, Arbeit und Opfern aller Art hat Dr. Depiny an seine 18 Bände Heimatgäue (1920—1938) verwendet. Die meist von ihm selber beigesteuerten sorgfältigen und erschöpfenden Angaben über das einschlägige Schrifttum würden allein schon genügen, um ihm einen dauernden Ehrenplatz als Forscher zu sichern. Abermals bewährte er als Herausgeber seine hohe, seltene Begabung, einen großen Kreis tüchtiger Mitarbeiter für ein gemeinsames Ziel zu gewinnen, dabei aber jeder Eigenpersönlichkeit freie Entwicklung zu belassen. So wurden die „Heimatgäue“ unter Dr. Depiny zu dem grundlegenden, richtungweisenden Quellen- und Hauptwerk oberösterreichischer Heimatforschung,

dem wohl kein anderes österreichisches Bundesland etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen vermag.

Ein zweites vorbildliches Hauptwerk Dr. Depinys ist sein 1932 erschienenes „Oberösterreichisches Sagenbuch“. In ihm steckt nicht nur unendlich viel Heimatliebe, Sammeleifer, Gelehrtenfleiß und Sachkenntnis, sondern auch die Lebenskraft des Verfassers. Nach des Tages Überlastung, in gewaltsam dem Schläfe abgezwungenen Nachtstunden geschrieben, wurde es der Anlaß für sein krankes Herz. Auch dieses Buch hat wohl kaum irgendwo ein Seitenstück gefunden.

Von weiteren größeren Arbeiten Dr. Depinys seien genannt:
 „Volkskunde von Oberösterreich“, in: Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur, hg. v. Dr. Michael Haberlandt, Wien und Weimar 1927, S. 283—297;

„Sitte und Brauch des Mühlviertels“ in: Mühlviertel, Volkskunde, hg. v. Dr. Eduard Stepan, Wien 1931, S. 37—115;

„Das O.-Ö. Landesmuseum und die Volkskunde“ in: Jahrbuch des O.-Ö. Musealvereines 85, Linz 1933, S. 507—540;

„Volkskundliches aus dem politischen Bezirke Kirchdorf an der Krems“, Linz a. Donau 1939, 227 S.

Aus der Fülle von Beiträgen, die Dr. Depiny für Zeitschriften und Tagesblätter schrieb, seien nur zwei besonders hervorgehoben, da er darin seiner beiden großen oberösterreichischen Vorgänger auf dem Gebiete der Volkskunde in edler Dankbarkeit gedenkt. Es sind dies:

Baumgarten Amand P., Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat, Heimatgaue 7 (1926) S. 1 ff, 96 ff;

Spaun Anton R. v., Das Linzer Volksfest 1833, Heimatgaue 14 (1933), S. 129—137.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens besorgte Dr. Depiny auch die Landesleitung des großen „Atlas der deutschen Volkskunde“. Das wissenschaftlich äußerst wichtige und aufschlußreiche Unternehmen blieb leider unvollendet.

Als Dichter versuchte sich Dr. Depiny auf dem Gebiete des Laienspiels. Er erkannte dessen hohen gemeinschaftsbildenden Wert und suchte einen Weg vom üblichen Liebhabertheater zu einem Hörer wie Darsteller gleich ergreifenden Erlebnis. Daher schrieb er sein Nibelungenspiel in Ottensheim, sein Wolfgangspiel in St. Wolfgang, deswegen förderte er die Volksspiele in Lacken und anderwärts.

Als Staatlicher Volksbildungsreferent für Oberösterreich erarbeitete sich Dr. Depiny eine breite und feste Grundlage für seine volksbildnerischen Bestrebungen. Durch Vorträge, Lehrgänge, Tagungen, Ausstellungen, Büchereien, Heimathäuser und Heimatvereine trug er seine Heimatgedanken in weiteste Kreise. In der Pflege von Volkslied und Volksbrauch, Volkstum und Volkstracht hat er vielfache bis heute segensreich nachwirkende Anregungen vermittelt. Im Sender Linz schuf er die Vortragsreihe „Der oberösterreichische Lebensraum“, welche verschiedene Heimatforscher zu Wort kommen ließ und ein geschlossenes Bild des Landes vermittelte.

Die Bestellung zum Konservator für Volkskunde der Zentralstelle für Denkmalschutz gab ihm die Möglichkeit, einen großen volkskundlichen oberösterreichischen Lichtbildbestand aufzubauen.

Schließlich war Dr. Depiny viele Jahre hindurch nicht bloß der Obmann des Oberösterreichischen Landes-Heimatvereines, sondern auch dessen Herz und Seele. Die vorbildlichen Krippenausstellungen, die prächtige Lebzelterschau, die großartige Trachtenausstellung des Jahres 1935 waren ragende Gipfelpunkte dieser Tätigkeit.

Es würde den Rahmen dieses Nachrufes sprengen, das reiche emsige Lebenswerk dieses Mannes in allen Einzelheiten zu schildern. Es bleibt auch so bewundernswert genug, denn es mußte den verschiedensten Widerwärtigkeiten förmlich abgerungen werden. Dr. Depiny war ja durchaus kein Schoßkind des Glückes. Schon die zarte Gesundheit legte zeitlebens seinem lodernden Arbeitseifer Fesseln an. Auch Sorge, Mißerfolg, Kränkung, Enttäuschung, Verkenning, ja Verfolgung machten vor seiner Schwelle nicht halt. Dr. Depiny hielt durch, weil für ihn die Arbeit wirklich Lebensinhalt und Gottes Gebot bedeutete.

Umso schwerer trafen ihn die Ereignisse des Jahres 1938. Seine unermüdliche Tätigkeit wurde endgültig unterbunden, seine wertvollen Sammlungen in alle Winde verstreut, seine Gefolgschaft ihm entfremdet. Die Heimat schien sich von ihm endgültig abgewendet, das Lebenswerk jeden Sinn verloren zu haben. Kein Wunder, daß in einer bitter einsamen Stunde ihm das gequälte Herz versagte. So bleibt das geplante letzte Buch Dr. Depinys „Sitte und Brauch in Oberösterreich“, weil er vollendet, unvollendet, — ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft.

Dr. Depinys Leben erweist aber doch die Wahrheit jener schönen, tiefen Worte, die er einst einer Schülerein ins Gedenkbuch

schrieb: „Ob unser Leben über die Sonnenhöhen des Glücks führt oder durch die Schatten des Leides, steht nicht bei uns; wohl aber, ob es ein Leben ist, wert gelebt zu sein!“ Denn mögen auch tragische Schatten seine letzten Jahre umdüstern, umsonst hat er wahrlich nicht gelebt! Ein Lebenswerk von seltenem Umfang und Wert trägt den Namen dieses getreuen Sohnes unserer Heimat hinüber in alle Zukunft. In Demut und Wehmut neigen wir uns vor dem frühen Grabe des „Gründers und Meisters der wissenschaftlichen oberösterreichischen Volkskunde“.

Hans C o m m e n d a.

Leander Czerny †

Lebenslauf:

Franz Czerny entstammt einer bäuerlichen Familie Mährens; er wurde am 4. Oktober 1859 in Mödritz geboren. Das Gymnasium besuchte er in Brünn, von der II. bis IV. Klasse war er Zögling des Bischöflichen Knabenseminars; als nach dem Tode seiner Mutter (1874) im Elternhaus die Wirtschaft abwärts ging, beschloß er, sich als Septimaneer auf eigene Füße zu stellen: er wurde Hofmeister bei einem Tuchfabrikanten und verdiente sich neben der vollen Verpflegung noch 25 Gulden im Monat und zwei Anzüge jährlich.

Nach der Matura machte er in Wien das Einjährig-Freiwilligen-Jahr beim 7. Feldartillerie-Regiment, hernach studierte er ein Jahr lang Naturgeschichte an der Universität in Wien. In den Ferien war er als Hofmeister in Bad Ischl und kam mit seinen zwei Studenten gelegentlich eines Ausfluges zum Grundlsee mit drei Benediktinern von Kremsmünster zusammen. Diese Begegnung löste die Durchführung seines schon vor der Matura gefaßten Planes, Benediktiner zu werden, aus und er entschloß sich, in das Stift Kremsmünster einzutreten, das er wohl nie gesehen, von dem er aber schon viel Schönes gehört hatte: Abt Cölestin Ganglbauer war damals (1881) eben zum Erzbischof von Wien ernannt worden.

Er trat als Novize ein und wurde Frater Leander genannt. Nach dem Novizenjahr machte er seine theologischen Studien im Stifte St. Florian. In diesen Jahren sammelte er Schnecken für den Pro-